



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

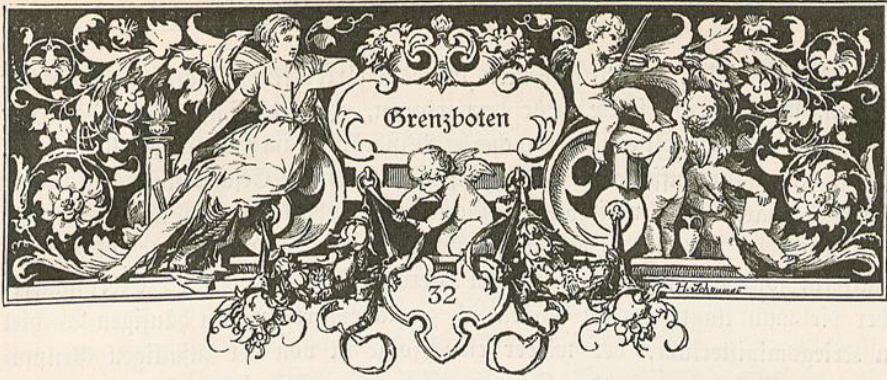
DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Ermordung Carnots und das französische Heer

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Ermordung Carnots und das französische Heer



Der Dolch Caserios hat nicht nur dem Leben des Präsidenten der französischen Republik ein jähes Ende bereitet, sondern er hat auch alle Vorbereitungen, die zu der am 1. Januar 1895 bevorstehenden Neuwahl im Gange waren, hinfällig gemacht. Daß sich die verschiedenen Parteien bereits lebhaft mit der Wahl beschäftigten, war natürlich, die Kandidaten der führenden Parteien waren schon mehr oder weniger bekannt. Für den, der den französischen Verhältnissen einige Aufmerksamkeit schenkt, war es kein Geheimnis, daß man der Neuwahl diesmal mit besondrer Spannung entgegensah und ihr größern politischen Wert beilegte als sonst; man hielt es für möglich, daß der neue Präsident eine eingreifendere Rolle spielen würde als Carnot. Wenn sich dies auch zunächst auf innere sozialpolitische Fragen und Verhältnisse bezog, und wenn es namentlich die sozialdemokratische Partei war, die von einer in ihrem Sinne ausfallenden Wahl auf eine Stärkung ihrer Macht und ihres Einflusses hoffte, so setzten doch auch andre Parteien große Hoffnungen auf den bevorstehenden Präsidentenwechsel, namentlich hinsichtlich einer energischen Bekämpfung der Anarchisten.

Schon bei der Wahl, die jetzt infolge der Ermordung Carnots stattgefunden hat, und zu der keine unmittelbare Agitation mehr möglich war, hieß es, daß möglicherweise Überraschungen eintreten würden. Ganz zweifellos aber wäre es zu Überraschungen gekommen bei der verfassungsmäßig in sechs Monaten vorzunehmenden Wahl. Wir glauben, gestützt auf mancherlei Beobachtungen, daß namentlich die Militärpartei und die vielfach mit ihr Hand in Hand gehende konservative Partei von einem neuen Präsidenten eine Förderung ihrer Zwecke hoffte, und daß sie jetzt bereits thätig war, für eine Persönlichkeit ihrer Farbe Propaganda zu machen. Außer den allgemeinen Parteiforderungen möchten wir als solche Zwecke besonders folgendes hervorheben:

Die Selbständigkeit des Präsidenten sollte gestärkt, sein Machtkreis erweitert werden, seine Person sollte mehr hervortreten, er sollte Einfluß auf das Heer gewinnen; dadurch sollten die mancherlei Mißbräuche im Heer abgestellt werden. Es ist eine ganz auffallende und gewiß nicht zufällige Erscheinung, daß in den letzten Monaten nach verschiedenen Richtungen lebhafte Klagen über das Heer laut geworden sind, und zwar nicht etwa in radikalen und sozialdemokratischen Blättern, sondern in solchen, die dem Heere selbst nahe stehen. Die Mißstände, über die man klagt, werden namentlich zurückgeführt auf den häufigen Wechsel im Kriegsministerium, der wieder eine Folge ist von der zufälligen Gruppierung der Mehrheiten in der Deputirtenkammer. Mit jedem solchen Wechsel sind mehr oder weniger Änderungen in der Formation, Organisation, Dislokation u. s. w. verbunden, und es treten unwillkürlich Spaltungen und Parteiungen im Heere selbst ein. Es würde uns zu weit führen, hier näher auf Einzelheiten einzugehen; wir berufen uns auf die allgemein bekannten Thatsachen.

Wurde aber auf der einen Seite eine solche Kritik geübt, so fiel es andererseits auf, daß mit einemmale der Name eines bekannten Generals in den Vordergrund trat, der seit einer Reihe von Jahren den politischen Schauplatz ganz verlassen zu haben schien, während er doch nie aufgehört hat, im Heere eine Rolle zu spielen und entschieden eine der populärsten Gestalten des Heeres ist, namentlich in der Kavallerie. Wir meinen den General Gallifet. Niemand zweifelt heute mehr daran, daß er der General X ist, dessen Interview durch einen Vertreter des Figaro so großes und berechtigtes Aufsehen machte und Anlaß zu lebhaften Debatten in der Deputirtenkammer gab. Mit diesem Interview, in dessen Verlauf General Gallifet über das jetzige republikanische Heer ein sehr ungünstiges Urteil fällte, war er mit einemmale und in geschickter Weise in die Öffentlichkeit gezogen, und wir glauben uns nicht in der Annahme zu irren, daß seine Anhänger und politischen Glaubensgenossen auf diese Weise die ersten Vorbereitungen treffen wollten, angesichts der bevorstehenden Präsidentenwahl die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf ihn zu lenken. Ein Mann von Gallifets Energie und hervorragender militärischer Tüchtigkeit hätte sich voraussichtlich mit einer ganz passiven Rolle auf dem Präsidentenstuhle nicht begnügt, und der Schritt zu einer Militärdiktatur wäre ihm wahrscheinlich um so leichter gefallen, als er darin das einzige Mittel sah, eine persönliche Spitze für das Heer zu schaffen, die er, wie jeder politisch und militärisch Sachverständige, für unbedingt nötig hält. Daß wir uns in dieser Hinsicht nicht in Vermutungen bewegen, sondern auf dem Boden der Wirklichkeit stehen, dürfte eine der Äußerungen Gallifets gegenüber dem Berichtstatter des Figaro beweisen. Zu diesem sagte er: „Was kennzeichnet die Demokratie? Es ist die Angst vor einer militärischen Spitze und der Haß gegen eine solche. Sobald sich einer von uns über das gewöhnliche Niveau erhebt, wird er sofort wieder heruntergedrückt.“ (Dès que l'un de nous s'élève, on le supprime.) Gallifet

sprach hierüber sein Bedauern aus; er hält es für fehlerhaft, daß man dem demokratischen Prinzip zuliebe das Hervortreten einzelner Persönlichkeiten nicht gestatten will. „Das demokratische Heer, sagte er, ist eine Herde; die »bewaffnete Nation« ein Hirngespinnst. Früher gehörte der militärische Geist einer Kaste an; heute ist jeder Mann gleichzeitig Soldat und Bürger: als Bürger regiert er, als Soldat soll er gehorchen, blind und passiv. Welche unmögliche Gymnastik verlangt dieser Widerspruch von der menschlichen Natur!“

General X gelangte infolge dieser Anschauungen zu dem Ergebnis, daß es dem Interesse Frankreichs am besten entsprechen würde, zu entwaffnen (*à mon avis la France aurait tout avantage au désarmement*), denn der andre, näher liegende Ausweg, daß man nämlich die erforderlichen Mittel anwende, aus der „Herde“ wieder ein „Heer“ zu machen, erschien ihm, zur Zeit wenigstens, aussichtslos. Daß er ihm aber weit sympathischer gewesen wäre, als die Entwaffnung, geht aus vielen seiner Äußerungen hervor. Der erste Schritt hierzu würde der sein, dem Heer eine persönliche Spitze zu geben, sie unter einen mit voller Autorität ausgestatteten Kriegsherrn zu stellen. Wie lebhaft Gallifet hiervon durchdrungen ist, beweist seine Äußerung, daß Frankreich trotz aller pekuniären Opfer, die es bringe — jährlich beinahe eine Milliarde —, dem deutschen Heere gegenüber stets im Nachteil sein werde, weil in diesem eine festgefügte militärische Rangordnung (*hiérarchie*) und der lebendige *esprit militaire* herrsche. Vielleicht giebt dies doch dem Teil unsrer Presse etwas zu denken, der nicht müde wird, über den „Militarismus“ im deutschen Heere zu klagen und zu schimpfen. General X erwähnt bei diesem Anlaß auch den Fall des Generals Kirchhoff und sagt über die durch den Kaiser erfolgte Begnadigung: *Voilà comment on maintient l'esprit militaire et c'est ainsi que la Prusse a pu constituer une armée nationale!* Ein anderer Umstand, worin der französische General eine Bürgschaft des deutschen Sieges sieht, ist die Machtvollkommenheit des Kaisers, den Krieg zu erklären, ohne dabei abhängig zu sein von so und so viel Debatten und Abstimmungen. Dieser Umstand allein werde dem deutschen Heere im Falle einer Mobilisirung einen Vorsprung von mindestens sechsunddreißig Stunden geben.

Diese Äußerungen riefen in der französischen Deputirtenkammer einen Sturm der Entrüstung hervor und veranlaßten kurze Zeit darauf den Figaro zu der Erklärung, daß er auf die ursprünglich beabsichtigte weitere Veröffentlichung von Aussprüchen hervorragender, jetzt lebender Personen über die Frage der allgemeinen Entwaffnung verzichte, um eine Wiederholung derartiger, „den Patriotismus gefährdender“ Debatten zu vermeiden. Dennoch kommt er in einem *L'Armée* überschriebnen Leitartikel (15. Juni) nochmals auf den Gegenstand zurück. Dieser Artikel knüpft an das Interview des Generals X an und sucht in ebenso vernünftiger wie fesselnder Weise darzulegen, daß die Ansichten und Auslassungen des Generals vollständig begründet seien. Es heißt

da: „Eines der ungeheuerlichsten Kennzeichen des jetzigen Regimes und eines der beunruhigendsten Anzeichen des Geistes, der es beherrscht, ist der Tag, an dem das Parlament an Stelle der fünfjährigen Dienstzeit die dreijährige verfügte, ohne daß der oberste Kriegsrat darüber auch nur zu Rate gezogen wurde. Diese Änderung wurde beschlossen von Advokaten, Ärzten, Professoren, Schriftstellern — guten Patrioten, eifrigen Reformatoren, aber vor allem — Republikanern. Dies letztere erklärt allein das uns augenöftigte Gesetz. Es giebt eine instinktive Unvereinbarkeit der Gesinnungen zwischen der Republik und dem Heere. Der Republikaner — nach Partei oder nach Lehre — ist der moralische Gegensatz zum Soldaten: er kann ihn weder verstehen noch lieben. Die professionellen Tugenden, die heldenmütigen Dienstleistungen, die man für die wesentlichsten Grundsätze des Heeres erachten muß, die Disziplin, die Selbstverleugnung, die Entsagung, die Opferwilligkeit, der passive und stumme Gehorsam, das freiwillige Aufgeben der Persönlichkeit gegenüber der unpersönlichen Autorität des Befehls sind für ihn nicht allein tote Buchstaben, sondern sie bilden in seinen Augen ebenso viele bürgerliche Untugenden und erscheinen ihm als solche unannehmbar. Der Begriff, den er mit dem »Bürger« verbindet, ist genau das Gegenteil der Verpflichtungen, die den Soldaten machen. Es sind dies: die Selbstherrlichkeit der Person, das Widerstreben gegen die feste Ordnung, die Ablehnung jeder Rangordnung, die Lust zur Kritik und zur Auflehnung gegen jede Autorität und Überlieferung, das Dogma von der allgemeinen Gleichheit und der natürliche Trieb zur Gleichmacherei.“

Der Artikel führt dann weiter aus, daß die Republik zwar das stehende Heer erhalten habe, aber gewissermaßen „ertränkt in Bürgerstimm“ (*noyée dans leur civisme*). „Die allgemeine Dienstpflicht verbunden mit der kurzen Dienstzeit ist der Untergang des militärischen Geistes, und es wird nicht mehr lange dauern — wenn der Augenblick nicht schon da ist —, wo man bei der Fahne nur noch Leute hat, die zwar wie Soldaten gekleidet sind, aber als Bürger dienen. Die Republikaner sagen zwar: »Gerade das wollen wir! In der demokratischen und republikanischen Gesellschaft soll der Soldat nichts anderes sein als ein Bürger!« Hierauf antworten aber die Generale: »Es genügt nicht, ein guter Bürger zu sein, um einen guten Soldaten abzugeben. Man wird nur Soldat, indem man den Vorrechten entsagt, die dem Bürger am teuersten sind!«“

Wir könnten mit diesen Ausführungen schließen, da sie zeigen, wie man in weiten Kreisen Frankreichs über das jetzige Heer urteilt, und daß man in der That an einen „Helfer in der Not“ in der Person eines energischen Generals gedacht hat und wohl noch denkt. Um aber dem Einwande zu begegnen, daß es vielleicht nur der Figaro, das sensationsbedürftige und überdies etwas konservativ angehauchte Blatt sei, das sich zu solchen Ansichten und Äußerungen versteige, so wollen wir noch auf zwei Auslassungen aus andern hervorragenden

französischen Blättern hinweisen, die denselben Gegenstand berühren. Der Temps, das als offiziös geltende Organ, widmet dem General X und seinen Äußerungen über die Entwaffnung einen Aufsatz, worin es ungefähr heißt: Es sei begreiflich, daß ein Mann wie er (der Name Galliset wird nicht genannt, aber die Person in der unverkennbarsten Weise beschrieben) mit den jetzigen Verhältnissen unzufrieden sei; er erscheine wie ein soldat-gentilhomme von früher, wie ein Marschall des alten Regimes, der sich in eine alles nivellirende Demokratie verirrt habe, der Aufgaben zu erfüllen habe, die ebenso sehr bürokratischer wie militärischer Natur seien, und der dazu verurteilt sei, während einer unabsehbaren Friedensperiode ein Heer von Bürgern und Wählern zu befehligen, wo der Patriotismus eine weit größere Rolle spiele als das Temperament und der kriegerische Geist. Daher stamme bei dem General eine Unbehaglichkeit, das Gefühl einer wachsenden Nichtübereinstimmung zwischen seiner Person und seiner Stellung, zwischen seinen Fähigkeiten und dem Schauplatz, auf dem sie zur Verwendung kommen sollen, zwischen dem Ideal seines Lebens und dem politischen Zustande der Gesellschaft, in der er verurteilt sei, alt zu werden. „Und hiergegen ist, wie er wohl weiß, nichts zu thun. Die Heere haben sich verändert, die Taktik, die Kriegsführung. Er weiß, daß ein künftiger Krieg wenig Raum bieten wird für die Entwicklung der Eigenschaften, in denen sein Wert besteht. Diese neue Kriegsführung fürchtet er für uns; er fragt sich, zu was es gedient habe, dem Feinde sein System der Rekrutirung zu entlehnen, wenn man ihm nicht gleichzeitig seinen Sinn für Geduld und Ausdauer, für Disziplin und Unterordnung habe entlehnen können.“ Das andre Blatt ist der Avenir militaire, eine der bedeutendsten und verbreitetsten französischen Militärzeitungen. Aus ihm führen wir nur wenige Zeilen aus einem Artikel Le Général X an (26. Juni), die aber genügen werden, die auch in rein militärischen Kreisen herrschende Stimmung zu kennzeichnen. Der Artikel schließt: „Wir glauben nicht, daß die Einsetzung des Generals X als künftiges Staatsoberhaupt unmittelbar bevorstehe: aber sie wird gewünscht von Leuten mit lebhafter Phantasie, die darin einen Ausweg sehen aus der jetzigen Verwirrung, wo in Folge jeder Laune der Deputirten, die nicht einmal wissen, was sie wollen, Ministerien fallen wie Kartenhäuser. Es fehlt der Republik an Staatsmännern, die geeignet sind, sie zu regieren, und es fehlt dem Heer an Kriegsmännern, die befähigt sind, es gut zu leiten. Das ist die Wahrheit, und deshalb träumt man von einem Versuch, einem General die Regierung der Republik zu übergeben, nachdem man die Laune gehabt hat, einem Zivilisten das Portefeuille des Kriegs anzuvertrauen.“

